

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

6. JAHRGANG

BERLIN, DEN 10. NOVEMBER 1914

NUMMER 18

Vom Wirken der Völker auf einander

Von JOHANN GOTTFRIED HERDER

ABER WARUM MÜSSEN VÖLKER AUF VÖLKER wirken,*) um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend wachsenden Kultur wegen; wie gar etwas andres sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg- und Steppenvölker aus Nordasien, die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie im Stande, Kultur zu verbreiten? Machten die Chaldäer nicht einem großen Teil der alten Herrlichkeit Vorderasiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönizier, die Karthager mit ihren gerühmten Kolonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete, — leisteten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die griechischen und römischen Eroberungen dem Erdkreise, den sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten?

Selbst das Christentum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigentümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zu rechtbringen mögen. Wüschtens wir nicht, daß zum Beispiel der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der

*) Herder gebraucht auf etwas oder einen wirken in einem Sinne, der heute sprachlich, aber leider nicht sachlich, fast veraltet ist, im Sinne der Feindseligkeit nämlich. Wir verstehen die Wendung noch, wenn man etwa in einer älteren Kriegsgeschichte liest, wie die Kartagen der Belagerer auf die Festungsmauern wirkten, wobei nicht die Wirkung des Schießens gemeint ist, sondern das Schießen selbst Wirken genannt wird.

Galen [Kelten], Slaven und anderer ungestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilgt; Liwen, Esthen und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt*) ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was endlich ist von der Kultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Neger nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwest gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Umso mehr um Rache, da sie auf eine unübersehbare Zeit in ein fortgehend wachsendes Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebeschreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Teil auch laut zur Sprache gekommen. Von den spanischen Grausamkeiten, von der Habgier der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein europäischer Gesamtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Habgier, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrau-

*) Dieses Jetzt war etwa 1795, wo das Stück in Herders *Briefe zur Beförderung der Humanität* eingerückt wurde. Die Liwen, Esthen und Letten wohnen in der Zahl von etwa anderthalb Millionen in Kurland, Estland und Livland zusammen, mit etwa zweihunderttausend Deutschen und hunderttausend Russen; man nennt diese Provinzen aber trotzdem noch heute, entweder in Erinnerung an die Wirksamkeit des Deutschritterordens oder nach dem Adel des Landes, der allerdings deutsch ist, in gewissen Kreisen die deutschen Ostseeprovinzen.

Deutsche Sprüche

von FRANZ GRILLPARZER

Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise,
Sagt' ich gern ein Wort zu ihrem Preise;
Nun aber, da sie sich selber loben,
Fühl' ich mich fürder der Müß' enthoben.

Falsche Ansicht und Selbstüberschätzen
Muss die Begabung ins Tollhaus versetzen.

Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche,
Die beide sich wieder nur stützen auf ihn.
Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen,
Sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehn.

GEOGRAPHISCHE STUDIEN

Man verständlicht beim Lesen der Zeitung
Die Karte von Europa sich
Und unterstreicht die Orte von Bedeutung
Mit einem blutigen Strich.

Der Waise Handmühle

Ein esthnisches Märchen*)

EIN ARMES ELTERNLOSES MÄDCHEN WAR ALLEIN nachgeblieben, wie ein Lamme, und dann als Pflegekind in eine böse Wirtschaft gekommen, wo es keinen anderen Freund hatte als den Hofhund, dem es zuweilen eine Brotrinde gab. Das Mädchen musste vom Morgen bis zum Abend für die Wirtin auf der Handmühle mahlen, und stand einmal die Mühle stille, weil die müde Hand ausruhen wollte, so war gleich der Stock da, um das arme Kind anzutreiben. Des Abends waren die Hände der Waise so starr wie die Klöße. Das Gadenbrot, welches die Waisen essen, muss fast immer mit Schweiß und Blut bezahlt werden. Gott im Himmel allein hört die Seufzer der Waisen und zählt die Tränen, die von ihren Wangen rollen. — Eines Tages, als das schwache Mädchen wieder die schwere Mühle drehte und vollen Jammer war, weil die Wirtin sie den Morgen nüchtern gelassen hatte, kam ein linkender einäugiger Bettler in zerlumpte Kleidern heran. Es war aber kein wirklicher Bettler, sondern ein berühmter Zauberer aus Finnland, der sich, um nicht erkannt zu werden, in einen Bettler verwandelt hatte. Der Bettler setzte sich auf die Schwelle.

*) ESTHNISCHE MÄRCHEN. Aufgezeichnet von Friedrich Kreutzwald. Aus dem Esthnischen übersetzt von F. Löwe. Halle, 1869.

Aber man stelle sich nun vor, was geschieht, wenn ein Volk ganz ungebildet ist und Schriftstücke mit der abergläubischen Verehrung betrachtet, die Leute, die nicht lesen können, der geheimnisvollen Sprache der Bildung immer entgegenbringen; wenn es sie außerdem mit der Mischung aus Furcht und Ehrerbietung betrachtet, die der ungebildete Gläubige für das sichtbare Zeichen übernatürlicher Gewalt empfindet, der Gewalt, die die Drohung ewiger Strafen über ihm ausstreckt, — man stelle sich das vor, und man weiß, wie es in Spanien zugeht. Und man nehme dazu, daß der Zustand von Furcht und Leichtgläubigkeit auf Seiten des Volkes die große Gelegenheit für gewisse geistliche Gauner ist, ihr Geschäft zu machen. So groß auch die Zahl der ehrenhaften, selbstaufopfernden, frommen Männer ist, die sich in den Dienst der Kirche gezogen fühlen, ganz gewiß findet man da auch den Schwindler, den Betrüger, den, der nur Bequemlichkeit und Macht sucht.

Diese Ablässe, die zum Preis von sechzig Pfennig bis eine Mark dem Käufer Vergebung für seine vergangenen Sünden gewähren, aber nur so lange Kraft haben, bis er wieder sündigt, bilden eine Art Erlaubnis zu tun, was sonst verboten wäre; die kostspieligste, die für eine Mark, ist tatsächlich ein Freischein, gestohlenen Gut bis zu einem gewissen Betrag zu behalten.

Reich und Arm kaufen diese Papiere, wobei die Reichen natürlich ein gut Teil mehr als die verlangte Summe bezahlen. Aber es braucht kaum erwähnt zu werden, daß auch ungeheuer viele aus der Schar der sehr Armen sie kaufen. Und aus diesem schändlichen Handel zieht die Kirche von Spanien jährlich Millionen.

Es gibt noch andere Einnahmequellen, wie den Verkauf von Skapulieren, Agnus-dei's [geweihten Wachsstücken oder Medaillen mit dem Bild des Gotteslammes], Amuletten, einen Handel, der sich über die ganze katholische Welt erstreckt, aber natürlich nirgends so großen Umfang annimmt, wie in Spanien, Portugal und Italien, wo die Unwissenheit des Volkes erlassen werden kann an dem Materialismus seiner Religion.

Kann man nun vernünftiger Weise annehmen, daß Leute, die mit solchen Geschäften ihr Fortkommen finden, den Wunsch haben, daß das Volk aufgeklärt werde? Wissen sie nicht, wie dieser ganze Handel gleich der Asche eines ausgebrannten Feuers in Staub zerfallen würde, wenn erst die Fackel der Wissenschaft durch Spanien lodern

würde? *Sie unterrichten!* Ja, sie unterrichten das Volk; an diese barbarischen Reliquien einer gestorbenen Zeit zu glauben, — um ihrer eigenen materiellen Interessen willen. Spanien und Portugal sind die letzte Zuflucht der mittelalterlichen Kirche; das Mönchstum und der Jesuitismus, die aus andern europäischen Ländern vertrieben worden sind, die auch gezwungen wurden, sich aus Cuba und den Philippinen zurückzuziehen, haben hier ihren Sammelplatz; und hier führen sie ihren letzten Kampf. Hier werden sie in ihr ewiges Grab hinabsteigen; aber erst, wenn die Wissenschaft in die dunkeln Winkel der Köpfe des Volks gedrungen ist.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Gedanken eines Pfarrers auf der Landesausstellung in Bern*)

DA IST EIN SAAL, IN DEM EINEM GAR anschaulich die Tätigkeit und die Hilfsmittel der Militär-sanität gezeigt wird, der Aerzte und Krankenpfleger im Kriege. Wir sehen Tragbahnen, Betten, Verbände von allen Arten. Sehr schön, denkt man, wie heutzutage für diese Unglücklichen gesorgt wird. Ja, sehr schön, nur ist leider dieser Saal ein kleines Anhängsel einer grossen Halle, und diese Halle ist voll von Geschützen, Granaten, Patronen, Säbeln, Bajonetten und allen möglichen Mordinstrumenten. Wirklich prächtig: hier vernimmt man, wie man Menschen mit allen Mitteln moderner Erfindungen umbringt und verstümmelt, und dort, wie der Schade wieder gut gemacht wird, wenn er nicht allzu gross ist. Solche Rätsel, solche unbegreifliche Widersprüche finden sich noch mehr in der Ausstellung.

*) Ein kleines Bruchstück aus einer im ganzen vortrefflichen Predigt, die der schweizer Pfarrer K. Barth in der Gemeinde Safenwil gehalten hat. Veröffentlicht ist die Predigt in einem wackeren Blatt, dessen Herausgeber und Mitarbeiter fast alle schweizer Pfarrer sind: *Neue Wege*. Blätter für religiöse Arbeit. — Wir fühlen uns mit diesen Christen, die gleich Kierkegaard und Tolstoi Ernst machen wollen mit den Lehren des Meisters und die für die Staatskirchen nur Verachtung übrig haben, in allem, was Tun und Leben angeht, innig verbunden. Ihre Sprache ist freilich eine andere als unsere, und das kommt daher, daß es uns mit dem Erkennen genau so ernst ist wie mit dem Tun und daß wir keiner Gleichnisrede des menschlichen Geistes eine Autorität vor andern Gleichnisreden einräumen; Bild aber und Gleichnis ist alles nur, was wir vom Ewigen sprechen.

DIE REDAKTION DES SOZIALISTEN

das Volk, das Ziel all seines Tuns die Einheit und Unabhängigkeit Italiens. Rom war das Thema seiner Gedanken, und doch hatte er, der sehr früh in die Verbannung gehen mußte, diese Heimat, der sich alle seelisch Verwaisten so natürlich zuwenden, niemals gesehen. Jetzt betrat er sie als römischer Bürger und durch allgemeines Wahlrecht ernannter Volksvertreter. Sein Wahlspruch *Dio e Popolo* [Gott und das Volk] steht zusammen mit dem römischen Adler auf den Münzen; leider ist diese erste Ausgabe des republikanischen Geldes aus Erz oder allenfalls aus Silber mit viel unedler Legierung. Dii, avertite omen [mögen die Götter fügen, daß es kein schlechtes Vorzeichen sei], und mögen friedliche Tage alles in reines Gold verwandeln!

[Es folgt im Original die Ansprache, die Mazzini bei seinem Eintritt in die römische Nationalversammlung hielt.]

Bei einer späteren Gelegenheit sprach er ausführlicher von den inneren Schwierigkeiten, die der jungen Republik drohen, und sagte:

»Laßt uns nichts von einer Rechten, einer Linken, einem Zentrum hören; diese Ausdrücke bezeichnen die drei Gewalten in einer konstitutionellen Monarchie; für uns haben sie keinen Sinn; für uns gibt es nur Republikaner oder Nichtrepublikaner — ehrliche Männer und solche, die den Mantel nach dem Winde tragen. Laßt uns nicht so viel von den Republikanern von heute und von gestern hören; ich bin ein Republikaner seit zwanzig Jahren. Soll ich nun, der ich diese Hoffnungen für Italien hegte, während viele vortreff-

liche und ehrliche Männer sie für utopisch hielten, diese Männer denunzieren, weil sie erst jetzt von ihrer Durchführbarkeit überzeugt sind?»

Dieses letzte führe ich aus dem Gedächtnis an. Als ich diesen sanften Ton des Vorwurfs gegen kleinlichere oder mehr von den Parteileidenschaften beeinflusste Geister hörte, mußte ich an das Gleichnis Jesu von dem Weinberg und den Knechten denken, die murrten, weil die, die in elfter Stunde gekommen waren, auch ihren Heller erhielten. Auch Mazzini ist zufrieden damit, daß alle in gleicher Weise als Brüder gelten, wenn sie nur in den Weinberg kommen wollen. Er ist kein Redner, aber der schlichte Plauderton seiner Ansprache steht in erquicklichem Gegensatz zu dem knabenhaft rhetorischen und akademischen Wortschwall, den italienische Redner in dem gegenwärtigen unfügigen Zustand an sich haben. Machen sie erst einen freieren Gebrauch von der Debattierkunst, so werden sie schlichter und männlicher werden. Mazzini ist ein Genie, ein hoher Denker, aber der mächtigste und erste Eindruck, den seine Persönlichkeit macht, muß immer die Frömmigkeit seiner Seele sein, seine virtü in beiderlei Sinn, dem modernen und antiken des Wortes.*

Wenn klares Recht, wenn Energie, wenn unermüdliche Ausdauer das Schiff durch diese gefährlichen Klippen steuern können, so wird es geschehen.

*) Tugend und Tapferkeit.

Ich rede nicht davon, um zu kritteeln. Den Spiegel wird kein Vernünftiger tadeln, die Ausstellung ist sehr schön. Aber das Bild, das der Spiegel zeigt, ist jammervoll. Er zeigt uns die moderne Menschheit, diese rastlose, erfinderische, arbeitsame Menschheit, zu der wir ja auch gehören, als eine Herde, die keinen Hirten hat, ganz wie einst das Volk von Galiläa, von dem Jesus das sagte. Wir sind krank an unserer Seele, und unsre Krankheit besteht darin, dass wir eigentlich zwei Seelen haben. Wir wissen nicht, wo hinaus wir streben sollen. Wir folgen mit halbem Herzen den guten Geistern der Wahrheit, des Rechts, der Bruderliebe, mit halbem Herzen aber auch den Geistern der schrankenlosen Gier, des Genießens, des Unfriedens. Seht, das heisst: Schaden leiden an seiner Seele, ferne sein vom lebendigen Gott, wenn man so alles halb ist. Und nun möchte ich euch auch das wünschen, dass recht viele von denen, die die Ausstellung besuchen oder davon hören oder lesen werden, auch etwas spüren möchten von dieser entsetzlichen Halbheit, von diesem furchterlichen Widerspruch, der durch unsre ganze Kultur hindurch geht, trotz all ihrer Klugheit und all ihres Glanzes. Spüren müssen wir's: alles was sich da vor uns ausbreitet an Fortschritten und erreichten Zielen, das ist von sehr, sehr fraglichem Werte; denn was helfen uns die steinernen, hölzernen, eisernen Fortschritte, wenn die Gegenkräfte, die Trägheit und das Raubtät im Menschen, so gewaltig sind, grösser vielleicht und schneller fortschreitend als das, was wir Kultur nennen?

Die Tauschbank

Von P. J. PROUDHON

6. Gesetze des Tausches. — Buchführung der Gegenseitigkeit. — Hypothekenbank.

(Fortsetzung aus Nummer 16)

2. Kreditieren heisst: tauschen.

Dieser Satz bedeutet, wie der erste, den Umsturz aller ökonomischen Ideen, die Fourieristen nicht ausgenommen.

Im System des Wuchereigentums, wo das Kapital auf Grund einer lediglich grammatischen Fiktion aus den Händen des Arbeiters in die eines Schmarotzers übergeht, der aus diesem Grunde Kapitalist genannt wird, ist der Kredit *einseitig*: er geht von dem Schmarotzer, der besitzt,

ohne zu produzieren, zu dem Arbeiter, der produziert, ohne zu besitzen. In dieser Gestalt hat der Kredit eine von dem Schuldner bezahlte Abgabe zur Bedingung, ohne die er von dem Schmarotzer nicht die Erlaubnis erhält, sich des Kapitals zu bedienen.

Im System der Tauschbank dagegen ist der Kredit *doppelseitig*: er geht von jedem Arbeiter aus und erstreckt sich auf alle andern, dergestalt daß an Stelle des vermittelst einer Abgabe geliehenen Kapitals die Arbeiter sich gegenseitig ihr jeweiliges Produkt garantieren, wobei keine weitere Bedingung gilt als Gleichheit im Tausch.

So wird also in diesem Kreditsystem jeder Kreditgeber oder Gläubiger seinerseits Schuldner; etwas wird gegen etwas getauscht. In dem andern System gibt es nur einen Gläubiger und einen Schuldner, und etwas wird im Austausch gegen nichts hergegeben. Derjenige der beiden Kontrahenten, der gibt, ohne zu empfangen, ist der Arbeiter; derjenige, der empfängt, ohne zu geben, ist der Kapitalist. Geben und nicht empfangen; empfangen und nicht geben: was kann unvernünftiger und ungerechter sein? Das Verfahren aber ist ältern Ursprungs als das bürgerliche Gesetzbuch; ist älter als Justinian, als Numa, als Moses sogar: es ist der alte Frevel Kains, des ersten Eigentümers und ersten Brudermörders.

3. Tauschen heisst: kapitalisieren.

In der alten politischen Oekonomie, in der politischen Oekonomie von J. B. Say, die heutzutage die Considérants ist, hat das keinen Sinn und Verstand. Im System der Gegenseitigkeit gibt es nichts Vernünftigeres.

Wenn in der Tat, wie wir festgestellt haben, kreditieren das nämliche ist wie tauschen; wenn nichts umsonst hergegeben zu werden braucht; wenn das Produkt nur gegen ein gleichwertiges Produkt aus der Hand gegeben zu werden braucht: dann ergibt es sich in dem Augenblick, wo der direkte Tausch auf kein Hindernis mehr stößt, von selbst, daß das Mittel für jeden Spezialarbeiter, reich zu werden, darin besteht, möglichst viele verschiedene Produkte im Austausch gegen immer das nämliche zu erlangen.

Das Gegenteil tritt ein, wenn der Tausch nur noch durch Dazwischenkunft des Metallgeldes und gegen eine an den Besitzer des Münzgeldes zu leistende Diskontabgabe und einen dem Besitzer der Produktionswerkzeuge verfallenen Zoll vor sich gehen kann. Da ist es klar, daß

Er sagte: »Wir werden siegen«; ob Rom diesmal siegen wird, ist mir nicht sicher; aber Männer wie Mazzini siegen immer — siegen auch in der Niederlage. Doch gebe der Himmel, daß dem Lande Italien nicht noch mehr Blut, noch mehr Verderbnis des Priesterregiments beschieden sei. Es könnte nur noch für ein einziges Mal sein, denn die Stärke dieser jetzigen Begeisterung müßte schließlich triumphieren; aber auch nur Eine Prüfung mehr scheint zu unerträglich viel, wenn ich an die Opfer von gebrochenen Herzen und vernichteten Leben denke, die sie mit sich bringen müßte. . . .

21. März.

Vorgestern war das Fest des heiligen Josef. Man schreibt ihm hier eine Vorliebe für gebackene Reiskuchen zu, die vielleicht von seinem Aufenthalt in Egypten stammt. Man ißt diese Kuchen auf der offenen Straße, in Lauben, die für diese Gelegenheit aufgebaut werden. Eine stand unter meinem Fenster auf der Piazza Barberini. Den ganzen Tag und Abend buken Männer, die reine weiße Schürzen und ganz neue Freiheitsmützen aus feinem rotem Stoff trugen, diese Kuchen für Scharen von lachenden, gestikulierenden Kunden. Es regnete ein wenig, und sie hielten einen Schirm über die Bratpfanne, aber nicht über sich selbst. Die Laube ist noch da, und kleine Kinder spielen in ihr und um sie herum; ein noch kleineres läuft in seinem Gängelband zum Brunnenrand, seiner Orange nach, die vor ihm herrollt; hinter dem

Kleinen das stättliche, heitere Kindermädchen. Teneranis Werkleute kommen aus seinem Atelier, die Priester gehen von Ponte Pio nach Hause, die Contadini [Bauern, Arbeitsleute] fangen an Moro zu spielen, denn eben geht die Sonne unter und hat auf die herrliche Reihe Fenster im Palazzo Barberini gegläht, um nun zart und schwermütig hinzuschwinden, und die sanften Glocken haben das Ave Maria gelaute: Rom sieht so römisch, das heißt, so ruhevoll aus wie je, trotz der Nöt, die an den Strängen seines Herzens zerrt. Es geht das Gerücht um, Mazzini solle für kurze Zeit, wie Manin in Venedig, zum Diktator ernannt werden, um schnell und energisch alles für den Krieg in Stand zu setzen. Ave Maria Santissima! als du mit so unendlicher Hoffnung auf dein Kindlein blicktest, liebst du dir nicht träumen, daß so viele Jahrhunderte später in seinem Namen Blut vergossen und Flüche ausgestoßen werden würden! Schmerzreiche Muttergottes! hättest du nicht gehofft, daß Friede und Güte aus seinen blutigen Leiden entspringen würden, wie hättest du die Stunden am Fuße des Kreuzes ertragen können! O Stella! *) liebendes Frauenherz, sende noch einen Strahl reinen Lichtes in diese qualvolle Tiefe!

(Fortsetzung folgt)

*) Stella, Stella Maris, Stern, Meerstern, das heißt der Morgen- und Abendstern (Venus) bedeutet im italienischen religiösen Volkslied die Muttergottes Maria.